

Blütenlese aus römischen Blättern der Schweiz

Autor(en): **ETB**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **1 (1953)**

Heft 12

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

senschaft wie Feuer und Wasser gegenüber. Denn die Wissenschaft befreit den Geist, den ganzen Menschen, die Theologie — die Kirche — doch beschränkt ihn. Und das ist heute nicht anders, wenn auch ohne die Feuer der Inquisition und mit noch so scheinbar verständigungsbereiten Reden des heiligen Vaters, die allerdings reichlich spät kommen, als es gestern war. Es ist nicht anders, und darum muß der Mensch — um mit einem Wort von André Gilde zu schließen — lernen, ohne Glaube fertig zu werden, ohne Wunder, ohne den Spruch von Kirchen.

Blütenlese aus römischen Blättern der Schweiz

(ETB) Während vieler Jahre habe ich es absichtlich unterlassen, vom Inhalte römisch-katholischer Blätter Kenntnis zu nehmen. Der einseitige und engstirnige Konfessionalismus widerte mich an. Als mir vor kurzem einige Nummern solcher Organe der Reaktion zugeschoben wurden, mußte ich konstatieren, daß sich in der Stellungnahme dieser Blätter gegenüber dem Weltgeschehen absolut nichts geändert hat. Wie vor 200 Jahren, im Geburtshaus des bigotten Savoyarden *Joseph de Maistre*, dem unentwegten Verfechter der Inquisition, huldigen diese Blätter immer wieder der Auffassung, daß um den Unglauben und den Ungehorsam, d. h. die geistige und politische Freiheit, zu stürzen, der Papst und irgendeine Inquisitionsbehörde, als die Vollzieherin der Bannbulle, nötig seien, um jedem aufrührerischen Benehmen zu begegnen. Das sagen sie natürlich nicht so deutlich wie der Reaktionär pur sang de Maistre. Sie stellen sich auch nicht so feindlich zum Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion, aber wer den römischen Katholizismus kennen gelernt hat, der weiß um das erstrebte Ziel. Zwar bewegen sich die ultramontanen Führer sehr gewandt auf wissenschaftlichem Gebiete, aber ab und zu hebt doch einer ein Zipfelchen des schwarzen Vorhanges, so daß man erspähen kann, was sie im Grunde im Schilde führen. Zwar hat die Wissenschaft ihren «Gott» zerstört, aber eher ziehen sie heute noch die Alchimisten vor, die doch wenigstens noch «Religion» haben. Was unter Religion zu verstehen sei, dazu ist natürlich nur ihre alleinseligmachende Kirche zu erklären befugt und berufen.

Der im Briefwechsel Friedrichs II. mit d'Alembert und seinem wiedergefundenen Freunde Voltaire geoffenbarte Optimismus hinsichtlich

eines raschen Abstieges der Macht der Papst-Kirche, war sicherlich nicht begründet. Die römische Kirche hat einen zu guten Magen, der vieles verdaut und in den Völkern weicht die Nacht nur langsam. Diese Tatsache wird natürlich vom Klerus so gedeutet, daß der Fels Petri nicht überwältigt werden könne, indessen er dem Fortschritt nur nachgeschoben wird. Mit einem widerlichen Augenaufschlag oder mit staatsmännischem Pathos wird dann behauptet, auch die Kirche sei fortschrittlich. Wer aber Bildung, Frömmigkeit, Religiosität, Glaube und Wissen auseinanderzuhalten versteht, lächelt und darf mit innerster Ueberzeugung behaupten, daß wahrer Fortschritt nur mit freierheitlicher Gesamtüberzeugung vereinbar ist.

Bei einer zufälligen Begegnung mit einigen Nummern eines römisch-katholischen Blattes fiel mir auf, daß die Herren Mönche im Kloster Einsiedeln unter die Zeitungsschreiber gegangen sind und jede Woche die Gläubigen mit einem Wortschwall begrüßen, der in schlichteren Worten mehr besagte. Diese Herren, die sich der Weltflucht rühmen, flüchten sich wiederum in die Öffentlichkeit. Für sie gilt natürlich auch die Pressefreiheit — die sie in gewissen Ländern andern vorenthalten. Sie zieren sich sogar mit akademischen Titeln, die sie an einer konfessionellen Stätte der Wissenschaft erworben haben. Ob diese wortgewaltigen Prediger von den politischen Parteileitungen gerufen worden sind, oder ob sie selbst das Bedürfnis empfanden, mit der sogenannten Diaspora in der sündhaften Welt Verbindung aufzunehmen, entzieht sich meiner Kenntnis.

In einer mit «Christliche Kultur» überschriebenen Beilage zu einem von einem Akademiker redigierten Blatte (es handelt sich um die «Neuen Zürcher Nachrichten». Red.), begegnen wir der Klage eines Jesuiten über den «furchtbaren» Priestermangel in Latein-Amerika. Die religiöse Unwissenheit sei «katastrophal». Bei der armen Landbevölkerung sei sie zwar «unvermeidlich», aber sie finde sich auch bei den höchsten und gebildetsten Schichten in den Städten. Das ist sehr wohl möglich, denn schließlich hat sich die Kirche doch immer wieder zum selbstsüchtigen Besitz geflüchtet und überließ es den Armen zuzusehen, wie sie zu ihrer Seeligkeit gelangen. Viele Menschen, so heißt es in der Klage des Jesuiten, bekämen in ihrem Leben nie einen Priester zu sehen und im «antiklerikalsten» Staat Nicaragua treffe es nur einen Priester auf 26 000 Einwohner und das Einreisen ausländischer Priester werde sogar vom Staate verhindert. Die «hochwürdigen» Herren Priester werden sich wahrscheinlich so benehmen,

daß der Staat sie fernhält. So unschuldig sind die schwarzen Krähen in der Regel nicht. Die Bevölkerung der Republik Nicaragua aber weiß nicht wie glücklich sie ist, daß sie solcher Führer entbehrt.

Ziehen wir uns von Latein-Amerika auf die Schweiz zurück, so begegnen wir da einem Vortrag des Herrn Prof. Dr. *W. Büchi* in Fryburg, über «Wirtschaft und Kultur», veröffentlicht in einer Juli-Nummer eines römischen Blattes. Nach vielen Wenn und Aber kommt er zum Schluß, daß die Reintegration der Wirtschaft nur im christlichen Sinn erfolgen könne, was er aber zu beweisen vergaß. «Die organische Verbindung mit den andern gesellschaftlichen Lebensordnungen sei im Grunde zu tiefst eine weltanschauliche Auseinandersetzung.» Anstatt aber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der verschiedenen Weltanschauungen darzulegen, flüchtet sich der Referent hinter das beliebte Wort «christlich», um nicht zu sagen römisch-katholisch. Ein deutscher Fürst, der sich ob seines Gottesgnadentums etwas einbildete, meinte einst sehr richtig, *christlich-sozial* sei Unsinn.

Am aargauischen Katholikentag sprach u. a. auch Herr Bundesrat Dr. *Joseph Escher* über «Wir Katholiken im Dienste von Kirche und Vaterland». Man braucht keine Wortklauberei zu treiben, aber einem aktiven Staatsmann würde es wohl anstehen, das Vaterland zuerst zu vertreten und erst dann *seine* Kirche, die nicht die Kirche aller Ratsherren und schon gar nicht des Volkes ist. Er sprach natürlich schöne Worte, die bei den einzelnen Vorlagen zu nichts verpflichten und forderte zum Schlusse zum Kampfe auf wider den Unglauben. Das ist also die Hauptaufgabe eines Bundesrates, der an die Spitze eines konfessionell neutralen Staates gestellt wird, der die Glaubens- und Gewissensfreiheit proklamiert. Was versteht denn der Herr Bundesrat unter Unglauben? Wer nicht an einen Gott der Katholiken und Protestanten glaubt, der ist eben ein Ungläubiger und verdient verfolgt zu werden! Nicht wahr?

Dem gleichen Blatt gibt der Bericht der UNO über Konzentrationslager auf beiden Seiten des eisernen Vorhanges Veranlassung zu erklären, daß es den Katholiken nicht gleichgültig sei, was für ein Geist in unseren Parlamenten und Regierungskollegien herrsche. Uns auch nicht! Aber weshalb nehmen die katholischen Blätter immer Partei für den Franco-Staat in Spanien, wo die Menschenrechte mißachtet werden?

Die von einigen katholischen Führern angeregte Aufhebung des Jesuitenverbotes hat verschiedene von der Geistlichkeit geleitete Or-

ganisationen Kleinbasels veranlaßt, die kantonale und die schweizerische Konservative Volkspartei zu ersuchen, sich auf einer «überparteilichen Grundlage mit protestantischen Kreisen» in Verbindung zu setzen und eine Initiative auf Teilrevision der Bundesverfassung zu lancieren. In der Begründung des Verlangens nach Aufhebung des Jesuitenverbots wird angeführt, dieses bedeute eine Gefahr für den Rechtsstaat und für das Rechtsgefühl, wenn es doch nicht mehr gehalten werden *wolle* oder *könne*, wenn man einsichtiger und gerechter geworden sei. Dafür lebe man ja in einer gesunden Demokratie, um darüber schlüssig zu werden, wie man den Staat gestalten wolle und wie man gemeinsam jenen Weg suchen könne, um auch über alle andern Fragen (!) anständig mit einander zu sprechen, um so der Gerechtigkeit gerecht zu werden. Honigsüßer kann man nicht reden, um Andersgläubige zu veranlassen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen und gleich noch «andere Fragen» im konfessionellen Sinne zu lösen. Bis eine solche Initiative von den schweizerischen Stimmberechtigten verabschiedet wird, dürfte noch viel Wasser den Rhein hinunter fließen.

Ein Bericht über den Verlauf eines Schulsonntages der katholischen Mädchenschule in Basel wird eingeleitet mit der Aufforderung des Herrn Pacelli in Rom, zur Zeit Oberhirte der katholischen Kirche, darauf zu bestehen, daß den Kindern die katholische Schule gesichert und erhalten bleibe. Was nütze die christliche Erziehung im Elternhaus, wenn die Schule wieder abbaue, was die Erziehung sorgsam aufgebaut habe! Herr Pacelli betont also das Trennende, nicht das Gemeinsame, dessen wollen wir immer eingedenk bleiben . . .

Eine Schilderung der Situation der katholischen und protestantischen Minderheiten in den Kantonen zeigt eine verschiedene Rechtslage der Konfessionen, die größtenteils geschichtlich zu erklären ist. Deswegen von einem auf den Konfessionen «schwer lastenden Minderheitsproblem» zu sprechen, ist einfach übertrieben. Niemanden ist es verwehrt seinem Glauben nachzuleben. Es sind die intoleranten Führer, die immer von konfessionellen Minderheitsproblemen reden, um das intolerante Feuer schüren zu können. Wenn es den kantonalen Behörden wirklich um den wahren Frieden unter den Konfessionen zu tun wäre, würden sie energischer auf Trennung von Kirche und Staat drängen. Der Bund wascht seine Hände in Unschuld und erklärt, das sei Sache der Kantone und die konservativen und konfessionellen Potentaten in den Kantonen können die Gewohnheit nicht lassen, sich

um konfessionelle Probleme zu balgen, anstatt der Freiheit eine Gasse zu schaffen und so der freien Erkenntnis zum Siege zu verhelfen. Es gibt eben Fragen, die einfach unrichtig gestellt sind und deshalb zurückgezogen werden sollten, um sie in Freiheit einer Lösung zuzuführen. Nur ein sturer Konfessionalismus seitens des Klerus, katholischer und protestantischer Observanz, will sie aufrecht erhalten. Er lebt ja zum Teil von solchen unfruchtbaren Auseinandersetzungen.

Esperanto

Jedermann weiß, daß Esperanto die *Welthilfssprache* ist, die sich durchgesetzt hat. Sie wird in allen fünf Erdteilen gesprochen. Ihr Zweck besteht darin, den Menschen der verschiedensten Sprachgebiete zu ermöglichen, mündlich und schriftlich miteinander zu verkehren. Sie durchbricht also eine der Hauptschranken, welche verhindern, daß sich die auch in ihrer geschichtlich und geographisch bedingten Eigenart verschiedenen Völker gegenseitig verstehen. Damit ist schon angedeutet, daß eine Welthilfssprache ein Mittel zur Herbeiführung des Friedens ist; denn je reger die persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Bürgern verschiedener Staaten sind, desto weniger werden letztere dem zum Kriege führenden nationalen Fanatismus verfallen. Aber auch vom reinen Nützlichkeitsstandpunkt aus betrachtet, erkennt man den praktischen Wert einer leicht erlernbaren Welthilfssprache ohne weiteres: der Kaufmann kann sich mit Lieferanten und Abnehmern im anderssprachigen Ausland ohne Uebersetzungsumweg verständigen; der nicht sprachkundige Ferienreisende findet sich mit Esperanto in Holland wie in Spanien oder anderswo zurecht; an den häufig gewordenen internationalen Kongressen aller Berufsstände werden die Verhandlungen ungemein erleichtert und vereinfacht, das zeitraubende Dolmetschen fällt weg. Und um wieviel lebhafter und freundschaftlicher gestalten sich die Beziehungen zwischen den Kongreßteilnehmern, wenn sie sich in *einer* Sprache miteinander unterhalten können, als wenn die Sprachverschiedenheit wie eine gläserne Wand zwischen ihnen steht! — Als eine Bereicherung unseres geistigen Lebens werden gerade wir Freidenker es empfinden, wenn wir mit Gesinnungsfreunden in aller Welt in mündlichen oder schriftlichen Gedankenaustausch treten können! Das ermöglicht uns Esperanto in kurzer Zeit, denn es ist leicht erlernbar, ist endlich eine Sprache mit Regeln ohne Ausnahmen. — Wo? bei wem lernen? Ich empfehle die Bildung kleiner Gruppen, die anhand eines guten Lehrbuches sich diese Sprache autodidaktisch (von sich aus) aneignen, was durchaus möglich ist. Nimmt ein erfahrener